 Lesezeit: 5 min.

Die Geschichte von Ilodigwe Emmanuel Chekwube ist die eines jungen Nigerianers, der im Glauben aufgewachsen ist und sich entschieden hat, einem Ruf zu folgen, der größer ist als er selbst. Als Salesianer Don Boscos verließ er Nigeria, um dort zu dienen, wo die Präsenz der Kongregation am schwächsten war. Von Liberia bis Ungarn hat er sich der Sprachbarriere, der kulturellen Distanz und der Einsamkeit des Fremden gestellt – nicht aus eigener Kraft, sondern in der Gewissheit, dass derjenige, der sendet, auch versorgt. Sein Bericht ist ein konkretes Zeugnis des missionarischen Glaubens, der im Herzen Europas gelebt wird.

Mein Name ist Ilodigwe Emmanuel Chekwube. Ich komme aus Isuaniocha, im lokalen Regierungsbezirk Awka North, im Bundesstaat Anambra, Nigeria. Ich bin das fünfte von sechs Kindern – vier Jungen und zwei Mädchen – und bin in einer soliden katholischen Familie aufgewachsen, in der der Glaube gelebt wurde. Diese Erziehung hat mir geholfen, eine persönliche und immer tiefere Beziehung zu Gott zu entwickeln.

Ich war von glaubwürdigen Zeugen umgeben, die mich in der Liebe zu Jesus und im geistlichen Wachstum geführt haben. Nach dem Abitur, als ich in meinem Herzen den Wunsch verspürte, Gott und den Jugendlichen zu dienen, nahm ich Kontakt mit den Salesianern auf. Im Jahr 2012 legte ich meine ersten Gelübde ab, und seitdem hat sich meine Liebe zum Charisma Don Boscos noch mehr vertieft.

Schon während des Postnoviziats – und sogar davor – war ich beeindruckt von der Tatsache, dass in verschiedenen Teilen der Welt einige salesianische Häuser wegen fehlender Mitbrüder geschlossen wurden. Diese Realität hat mich tief hinterfragt und in mir den Wunsch geweckt, mich für die Orte zur Verfügung zu stellen, an denen die salesianische Präsenz am schwächsten war.

Als ich ernsthaft über die Mission nachzudenken begann, war meine größte Angst: „Was, wenn sie mich in ein Land schicken, in dem man kein Englisch spricht? Was wird dann aus mir?“. Die Angst war real, aber ich ließ nicht zu, dass sie meine Antwort lähmte. Nach einer Zeit intensiven Gebets und des Austauschs mit einigen Missionaren fand ich den Mut, mich für die Missionen zu bewerben.

Mein erster Antrag wurde angenommen, aber da die Provinz Praktikanten brauchte,

wurde ich zunächst in ein internes Missionsgebiet geschickt: Liberia. Nach einem Jahr Dienst spürte ich immer noch den starken Ruf *ad gentes* und stellte den Antrag erneut. Diesmal wurde ich nach Ungarn geschickt, einer der kleinsten Provinzen der Kongregation.

Meine Angst wurde Wirklichkeit: Ich kam in ein Land, in dem man kein Englisch sprach.

Es war nicht einfach, sich in einem völlig neuen Umfeld zurechtzufinden, in dem alles anders war – die Sprache, das Klima, die Kultur, das Essen, der Lebensstil. Die Anpassung erforderte Zeit und Geduld. Eine Gewissheit hat mich jedoch getragen: Meine Beziehung zu dem, der mich gesandt hat, ist größer als jede Schwierigkeit. Wenn der Herr mich ruft, in einem neuen Land zu dienen, bin ich bereit, bei null anzufangen.

Das ist auch die Botschaft, die ich den Lesern mitgeben möchte: Wenn Gott dich zu etwas Neuem ruft, antworte mit Vertrauen. Sei bereit, neu anzufangen. Er verlässt niemals den, der sich auf Ihn verlässt.

Mit dieser Überzeugung habe ich gelernt, mehr zu vertrauen, Geduld zu üben und mich ernsthaft dem Sprachstudium zu widmen. Ungarisch war nicht einfach, aber mit der Hilfe Gottes, der Mitbrüder und der Jugendlichen konnte ich es lernen. Es gibt immer noch Bereiche, in denen ich wachsen muss, aber ich erkenne an, dass es nicht meine Kraft war, die mich getragen hat, sondern Seine Gnade. Derjenige, der sendet, sorgt auch für das, was für die Mission notwendig ist.

Bald feiere ich zehn Jahre seit meiner Ankunft in Ungarn. Der Dienst in dieser Provinz war für mich eine reiche und positive Erfahrung. In einem europäischen Kontext, der vom Rückgang der praktizierenden Gläubigen geprägt ist, bleibt Ungarn ein Land, in dem die Kirche, die Familie und die Würde der Person noch eine bedeutende gesellschaftliche Anerkennung genießen. Ich danke Gott, dass er mir erlaubt hat, ihm hier zu dienen.

Unsere Provinz ist klein, aber in der Mission zählt nicht in erster Linie die Quantität, sondern die Qualität der Präsenz und des Zeugnisses. Sicherlich wäre es eine Gnade, neue Missionare aufnehmen zu können, um den Dienst an den Jugendlichen und die Verbreitung des Reiches Gottes auszuweiten.

Die geringe Zahl stellt eine Herausforderung dar, aber es ist nicht die größte. Die

tiefgreifendste Schwierigkeit, die ich wahrnehme, betrifft die Weitergabe des Glaubens in den Familien. Früher lehrten die Eltern ihre Kinder das Beten und führten sie auf dem christlichen Weg; heute geschieht es manchmal, dass die Teilnahme am kirchlichen Leben nur durch schulische oder sportliche Aktivitäten motiviert ist. Der Sonntag droht, ein Tag wie jeder andere zu werden. Doch die Zeit, die wir Gott widmen, ist das, was allem anderen Sinn und Erfüllung gibt. Den Tag des Herrn zu heiligen bedeutet, Gott wieder in den Mittelpunkt zu stellen.

Was ist also meine Aufgabe als salesianischer Missionar? Es ist, den Glauben glaubwürdig zu leben und vor allem durch das Leben neu zu evangelisieren. Die Jugendlichen von heute sind nicht so sehr von Worten beeindruckt, sondern von der Kohärenz. Wenn sie sehen, dass das, was du verkündest, dem entspricht, was du lebst, dann öffnen sie sich für das Zuhören. Ich glaube, dass dies ein bevorrechtigter Weg für die Neuevangelisierung Europas ist: das konkrete Zeugnis. So zu leben, dass jeder das „Evangelium“ in deinem Leben lesen kann. Christus repräsentieren, nicht die Logik der Welt.

Derzeit lebe ich in der Gemeinschaft von Péliföldszentkereszt mit drei Mitbrüdern aus Indien, Vietnam und Ungarn. Ich diene als geistlicher Begleiter und Religionslehrer an einer salesianischen Sekundarschule. Ich betrachte dies als eine echte missionarische Front: Viele Schüler kommen nicht aus praktizierenden Familien, aber sie sind auf der Suche. Sie haben Fragen, sehnen sich nach Sinn, suchen nach Fülle.

Meine Anwesenheit unter ihnen soll eine Begleitung sein: ihnen helfen, sich Christus durch Zuhören, Beispiel und Geduld zu nähern. Es ist nicht immer einfach, besonders wenn kulturelle oder sprachliche Missverständnisse auftreten, aber ich versuche, in Demut zu leben, bereit zu lernen und zu lehren. Unsere Gemeinschaft belebt auch ein Oratorium und eine intensive Pfarrtätigkeit. Zusammenzuarbeiten ist ein großes Geschenk: Wir säen, und wir vertrauen Gott das Wachstum an.

Zum Schluss möchte ich drei Säulen erwähnen, die die Mission tragen: Gebet, Anbetung und Pilgerfahrt. Ohne Gebet verliert die Mission ihre Fruchtbarkeit. Die Größe des Werkes Don Boscos entstand aus der völligen Hingabe an den Herrn, auf die Fürsprache von Maria, Hilfe der Christen. In der stillen Anbetung schöpfe ich Kraft für die täglichen Mühen; vor Ihm finde ich Licht, Trost und erneuerten Mut. Er ist die Quelle meiner Freude. Auch die Pilgerfahrt, als spirituelle Erfahrung gelebt, stärkt Körper und Herz im Glauben.

Mein Bericht ist auch eine Einladung: Lasst nicht zu, dass die Angst die Stimme Gottes zum Schweigen bringt. Wenn ihr den Ruf in ferne Länder spürt, geht mit Vertrauen. Wenn eure Mission vor Ort ist, seid Missionare im Alltag. Jeder Christ, wo auch immer er sich befindet, ist berufen, ein Abbild des Lichts Christi zu sein.

Don Ilodigwe Emmanuel Chekwube, SDB